

**Jean Hatzfeld: Nur das nackte Leben - Berichte aus den Sümpfen Rwandas.
Aus dem Französischen von Karl-Udo Bigott**

Psychosozial-Verlag – Haland&Wirth, 256 Seiten, Euro 19,90

Der Journalist Jean Hatzfeld fährt 1994 für die französische Zeitung Libération nach Rwanda. Er begleitet die Flüchtlingsbewegungen in Zaire und ist erschüttert, dass man die Opfer des Völkermords, der gerade in Rwanda organisiert wurde, völlig vergessen hat. Die internationalen Medien sind auf die Situation der Flüchtlinge, die Tausenden an der Cholera Sterbenden gerichtet. Aus dieser Erfahrung wird ein Lebensprojekt. 1998 fährt er wieder nach Rwanda, besucht die Orte Nyamata und Ntarama, in denen Tausende Menschen massakriert wurden. Die Orte liegen in der Region Bugesera im Osten des Landes. Dorthin waren nach dem blutigen Machtwechsel von 1959, der zum Sturz der herrschenden Gruppen führte, viele Tutsi umgesiedelt worden. Später siedelten sich hier zahlreiche Menschen an, die nicht mehr über ausreichend fruchtbares Land verfügten. Die Region ist heute fast menschenleer, gegen die Bevölkerung wurden Vernichtungsfeldzüge geführt.

Die Sozialpädagogin Sylvie Umubyeyi macht Hatzfeld mit Überlebenden bekannt. Der Journalist nimmt sich monatelang Zeit, setzt sich zu ihnen, hört ihnen zu und fragt nach ihren Erlebnissen. Mit großer Sensibilität interviewt er 14 Personen, Kinder, Frauen, Männer, die meisten sind junge Leute, die die Massaker als Kinder oder Jugendliche überlebt haben. Die Menschen erzählen vom Genozid, wie sie sehen müssen, dass die Mutter, Eltern, Kinder, Familie und Freunde ermordet werden. Sie berichten von ihren Ängsten, von der totalen Erniedrigung, wie sie sich in Papyrussümpfen verstecken, verzweifelt nach Nahrung suchen, das sumpfige Wasser trinken müssen und keine Möglichkeit haben, sich zu waschen oder die Kleidung zu wechseln. Sie erzählen vom Abstieg in die Hölle, vom nicht mehr Menschsein-Fühlen und wie sie an den Leichenbergen vorbei den Häschern oft nur zufällig entkamen. Sie berichten von den Mördern, die sich an den Massenmorden berauschen und ihre „Erfolge“ mit Bier und dem geschlachteten Vieh ihrer Opfer feiern, um am nächsten Tag wieder auf Menschenjagd zu gehen. Sie schildern die Massaker an den Orten, wo sie geboren wurden, dort, wo ihr Zuhause war, dort wo sie Vertrauen in ihre Mitmenschen hatten. Ihr Leben vor und nach dem Genozid, ihr Verhältnis zu Nachbarn, die dann zur Machete griffen und sie vernichten wollten, wird beschrieben.



Im Angesicht der Morde, die bestialisch verübt wurden, im Angesicht des wochenlang drohenden Todes und des Verlustes von Verwandten und Freunden, hat das Leben für Viele keinen Sinn mehr. Und doch versuchen sie mit unendlich viel Kraft, dieses Leben neu zu gestalten. Immer wieder steht die Frage nach dem „Warum“ im Raum, sie haben keine Erklärung gefunden und niemand hat ihnen eine Erklärung geben können. Sie können nicht verstehen, warum dies geschehen konnte, es bereitet ungeheure Schmerzen, die Wunden sind noch offen. Viele haben das Schuldgefühl, überlebt zu haben. Sie haben zu niemandem mehr Vertrauen, denn sie haben zu viele Menschen verloren. Manche glauben, dass das Morden noch nicht zu Ende ist, leben doch oft Täter neben Opfern. Werden die Mörder nicht weitermachen, auch die Überlebenden töten, damit wirklich niemand mehr übrig bleibt, der Zeugnis ablegen könnte? Die Gespräche zeigen auch, wie unterschiedlich sie die Welt vor und nach dem Genozid wahrnehmen, gerade auch im Verhältnis zur Hutu-Bevölkerung, von denen viele zu Täter wurden.

Der Lehrer Jean-Baptiste Munyankore hat 1959 schon einmal Vertreibung miterlebt, er konnte sich aber nicht vorstellen, dass ein 1994 möglich wäre. Heute ist ihm sein Leben nicht mehr viel wert: „Nachts bevölkern viel zu viele Leute meiner Familie meine Träume; sie reden als Tote miteinander, ignorieren mich aber und würdigen mich keines Blickes mehr. Tags sucht mich ein anders Übel heim, die Einsamkeit ...Diese gebildeten Leute haben in aller Seelenruhe die Ärmel aufgekrepelt, um mit festen Griff die Buschmesser zu handhaben. Für einen wie mich, der sein ganzes Leben lang den Schülern humanes Verhalten beigebracht hat, sind solche Kriminelle ein entsetzliches Rätsel.“

Sylvie Umubyeyi berichtet auch von Kindern, die aus Flüchtlingslagern zurückgekommen sind, von ihren Ängsten und der Unfähigkeit angesichts der Überlebenden und angesichts der von ihnen erlebten Gräueltaten über ihre Erfahrungen zu sprechen. Der Autor beschreibt mit großer Präzision die Gegend von Nyamata, die Landschaft, die belebte Natur und die Organisation des alltäglichen Lebens. Man glaubt, ihn auf seinen Wegen zu begleiten. Die Berichte dieser Menschen sind authentisch, so haben sie das Abschlachten erfahren, so versuchen sie „danach“, nach dem Erleben von unmenschlichen Abgründen, weiterzuleben.

Das Werk ist hervorragend übersetzt.

Aus dem Nachwort des Verlegers Hans-Jürgen Wirth: „Es fällt mir schwer, mit anderen über das Buch und was es in mir auslöst, zu sprechen, weil mir die Worte fehlen, die angemessen ausdrücken könnten, was ich gelesen habe und was ich dabei empfinde. Ich spüre eine gewisse Scham, meine Erschütterung anderen

mitzuteilen, die das Buch nicht gelesen haben, die gleichsam eine naive Weltsicht besitzen. Ich scheue mich, meine Betroffenheit zu offenbaren, weil ich befürchte, nicht ernst genommen zu werden, mich nicht richtig verständlich machen zu können, nicht vermitteln zu können, was ich da gelesen und erfahren habe und welche Gefühle und Gedanken dies in mir ausgelöst hat.“

Einige Jahre später fährt Hatzfeld wieder nach Rwanda. Diesmal interviewt er Täter, das Buch „Une saison des machettes“ (Zeit der Macheten) ist im Herbst 2004 beim gleichen Verlag erschienen.

In Rwanda könnten Hunderttausende Menschen Ihnen ihre Geschichten des Leidens, der verlorenen Hoffnung, des Nichtglaubens an das Gute im Menschen erzählen. Hier legen 14 Menschen Zeugnis für ein Unrecht ab, das nie wieder gut zu machen ist. Die Zeugnisse stehen stellvertretend für Viele, und niemand kann behaupten, es sei nicht geschehen. Damit wird das Unrecht als Unrecht festgeschrieben. Wir müssen eingestehen, dass wir als Teil der internationalen Gemeinschaft, die Menschen in Rwanda im Stich gelassen haben. Unsere Regierenden haben gewusst, was in Rwanda geschah, aber nichts getan. Rwanda gehört zur Menschheit. Was 1994 dort geschah, kann heute anderswo geschehen. Werden wir dann die Menschheit schützen? Man wünscht dem Buch viele Leser und Leserinnen. Das Leid der Anderen wahrnehmen und Mitleiden ist ein, wenn auch kleiner Trost.

Hildegard Schürings, 2004